

Wie können sozial situierte Subjekte objektive Standards bereitstellen?

Überlegungen in Anschluss an die Methodologie Sandra Hardings

Clara Arnold, Moritz von Stetten, Andreas Schmitz

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Facta aut Data: methodologische Herausforderungen der Positionalität in Zeiten von ‚alternative facts‘«

Ausgangspunkte unserer folgenden Überlegungen sind die Vorwürfe der Unwissenschaftlichkeit und der gesellschaftspolitischen Strategie, wie sie in jüngster Zeit vermehrt an die Geschlechterforschung gerichtet werden, sowie das Entstehen alternativer Wissenskontexte außerhalb der institutionalisierten Wissenschaft, die mit ihren Geltungsansprüchen die Legitimität der Sozialwissenschaften insgesamt infrage stellen. Dabei soll die zunehmende Kritik, der sich die Sozialwissenschaft ausgesetzt sieht, zum Anlass genommen werden, um eigene Annahmen zu reflektieren und auf dieser Grundlage innerwissenschaftliche Fortentwicklungen anzustoßen.

Dafür möchten wir uns in dem folgenden Beitrag mit einer zentralen Vertreterin der feministischen Wissenschaftstheorie und damit einem Paradigma auseinandersetzen, das sich im besonderen Maße mit inner- wie außerwissenschaftlichen Kritiken konfrontiert sieht. Die US-amerikanische Theoretikerin Sandra Harding prägte in den 1990er Jahren maßgeblich die Debatte zu feministischen Standpunkttheorien¹. Darunter lassen sich ihre Werke *Feministische Wissenschaftstheorie* (1990), *Das Geschlecht des Wissens* (1994) und der *Standpoint Theory Reader* (2004) fassen. Standpunkttheorien dieser Provenienz vertreten die Position, dass periphere soziale Verortungen besser als gesellschaftlich und wissenschaftlich etablierte Positionen geeignet sind, um Prozesse einer objektiveren Wissensgenerierung zu initiieren (vgl. Harding 1993, S.56).² Diese Perspektive der Standpunkttheorien greifen wir auf, da sich

¹ Das erste Essay, das feministische Standpunktargumente hervorbringt und das Erkenntnissubjekt mit geschlechtsspezifischen Denk- und Machtverhältnissen in Beziehung setzt, stammt von der kanadischen Soziologin Dorothy Smith aus dem Jahr 1974. Die feministische Philosophin Nancy Hartsock, die oftmals als erste Theoretikerin benannt wird, veröffentlicht ihre ersten Essays erst im Jahr 1983, gleichzeitig mit der feministischen Philosophin Alison Jaggar und den feministischen Wissenssoziologinnen Hilary Rose und Sandra Harding. Diese Veröffentlichungen legten die Grundsteine für eine breite Diskussion der Standpunkttheorien in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren (vgl. Harding 1997, S.388).

² Damit grenzen sie sich von zwei anderen Strömungen feministischer Wissenschaftskritik ab: dem feministischen Empirismus und Postmodernismus. Die dem feministischen Empirismus folgenden Theoretiker*innen nehmen an,

die aktuellen Auseinandersetzungen in der Geschlechterforschung auch im besonderen Maße über dieses wissenschaftssoziologische Spannungsverhältnis zwischen perspektivenbasierter Wirklichkeitskonstruktion auf der einen und einer um objektive Erkenntnis bemühte Wissensproduktion auf der anderen Seite bestimmen lassen.

Im Hinblick auf dieses Spannungsverhältnis liefert der Ansatz Hardings seinerseits zunächst aufschlussreiche Argumente zu Objektivität und Reflexivität. Harding versteht unter objektivem Wissen kein wertneutrales, etwa unpolitisches Wissen. Trotzdem hält sie – aus guten Gründen wie wir meinen – am Begriff der Objektivität fest. Diese zunächst kontraintuitiv anmutende Konstruktion ist ein Ergebnis ihrer wissenschaftlichen Arbeiten zu feministischer Wissenschaftskritik. Dabei zielt sie auf die Entwicklung von neuen und besseren Standards der Objektivität und Reflexivität ab. Diesem Anspruch verleiht sie mit den Konzepten der *strong objectivity* und *strong reflexivity* Ausdruck (vgl. Harding 1992; 1993; 1994).

Indem wir mit Harding *gegen* Harding argumentieren, wird in einem ersten Schritt ihr Postulat zur Objektivierung von sozialen Positionen ernst genommen. Auf dieser Grundlage wird in einem zweiten Schritt ihre Annäherung an objektive Strukturen und Außenseiter*innenpositionen sowie das darauf beruhende Reflexionsverständnis hinterfragt.

Mit Harding lässt sich erstens Objektivierung als integraler Bestandteil jeden wissenschaftlichen Arbeitens verstehen. Mittels ihres Konzeptes der *strong objectivity* entwickelt sie das wissenschaftssoziologische Konzept der Standortgebundenheit unter Bezugnahme auf Karl Mannheim (1929) weiter. Dessen wissenschaftssoziologische Ausführungen sind die ersten Beiträge, die auf die Standortgebundenheit von Wissen hinweisen. Dabei lässt sich mit Mannheim das Ideal der Objektivität, also das Überwinden der Standortgebundenheit, gerade nicht in situiertem Wissen, sondern nur in seiner Offenlegung durch die Wissenschaftssoziologie finden (vgl. Singer 2005, S.160).

Harding zielt im Gegensatz zu Mannheim nicht auf die wissenschaftliche Überwindung von situiertem Wissen, sondern auf dessen Nutzbarmachung. Sie nähert sich dafür der Objektivierung von Situierung über eine relationale Sozialfigur: die *outsiders within*. Diese Figur ist an ein bestimmtes Innen-Außen-Verhältnis gebunden. So würden Außenseiter*innen von herrschenden, universitären Institutionen ausgeschlossen, sodass deren Wissen marginalisiert würde. Gerade aufgrund ihrer Position würden sie demgegenüber jedoch unverzerrteres Wissen über die gesellschaftlichen Verhältnisse produzieren. Damit schließt Harding ideengeschichtlich an das Motiv der Herr- und Knechtschaft in der Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels. Dies besagt, dass der Herr zwar die Macht über den Knecht habe, allerdings nur der Knecht durch die Einsicht der Notwendigkeit seiner Arbeit das Herrschaftsverhältnis überwinden kann (vgl. Harding 1993, S.53). Dieses dabei produzierte Wissen sei, im Gegensatz zum Wissen aus herrschenden Positionen in der sogenannten Normalwissenschaft, objektiver.

Harding revidiert die Bestimmung der Außenseiter*innenposition, als Kritik an ihrem weißen feministischen Standpunkt von Patricia Hill Collins und anderen postkolonialen Theoretikerinnen und Theoretikern geäußert wird (vgl. Collins 1990, S.20). Beruft sie sich in den 1990ern noch auf das Leben von

dass eine androzentrische Wissenschaft durch ein striktes Befolgen methodologischer Normen verändert werden kann (vgl. Harding 1994, S.127). Der postmoderne Feminismus legt im Gegensatz dazu ein radikal-konstruktivistisches Verständnis der Situierung von Wissen zugrunde: Er verweist darauf, dass das Subjekt in einem Netz von Sprache und Bedeutungen gefangen ist und letztlich nur als Diskurseffekt begriffen werden kann. Dementsprechend wird von Theoretiker*innen des postmodernen Feminismus wie Jane Flax kritisiert, dass sowohl feministische Empirismen als auch Standpunkttheorien auf die Konstitution eines Wissenssubjektes zurückgreifen und dadurch wiederum Ausschlüsse produzieren. Ihrem Ansatz weiter folgend, müsse der politische Glaube aufgegeben werden, neue und korrektere Sozialwissenschaften betreiben zu können (vgl. Singer 2004, S.289ff.).

Frauen, erweitert sie diese Perspektive später auf das Leben aller Marginalisierten. Gleichzeitig übernimmt sie die von Hill Collins geprägte Figur der *outsiders within*, um soziale Positionen zu konzeptualisieren (vgl. Harding 1994, S.140). Diese Figur lässt sich etwa schon in der relationalen Tradition Georg Simmels im Begriff des Fremden (vgl. Simmel 1908) finden. Sie erlangt ihre Position nicht anhand essentialistischer Eigenschaften, sondern über ein soziokulturell bestimmtes Verhältnis. Harding überführt die Position der Außenseiter*innen als Akt der Objektivierung in einen Standpunkt. Sie schlägt auf diese Weise eine wissenschaftliche Integration von sozial situiertem Wissen in die Forschungspraxis vor.

Objektivität

Hardings Verständnis von Objektivierung verleiht der Idee der Objektivität eine spezifische, wissenschaftssoziologische Wendung: Objektivierung findet in einem hegemonialen, machtstrukturierten Feld statt (vgl. Bourdieu 1975). Objektivierung heißt hier also zunächst, dass marginale Wissensbestände in das Feld der Wissenschaft mit entsprechenden Methoden und Theorien übersetzt werden, wo sie als objektivierende Wissensformen einfließen sollen. In diesem Sinne kann Harding in der Tradition einer relationalen Wissenssoziologie verortet werden. Diese setzt die Verhältnisse zwischen verschiedenen Wissensformen sowie jene zwischen den Träger*innen dieses Wissens zentral.

Die zu integrierenden Wissensbestände unterliegen dabei ihrerseits einem Prozess der Objektivierung, der wissenschaftliches Wissen laufend modifiziert und transformiert. Dieser Umstand der grundsätzlichen Modifizierbarkeit lässt sich anhand der Denkfigur der *outsiders within* nachzeichnen. Nimmt man diese Denkfigur in ihrer relationalen Konstruktion ernst, konkretisiert sich darin Hardings Verständnis der sozialen Voraussetzunghaftigkeit von Objektivität. Einerseits setzt die Figur eine Vorstellung von Integration, der des *within* voraus. Diese verweist auf die Objektivität von wissenschaftlichem Wissen, die permanent angreifbar bleibt. Andererseits verweist sie auch auf das immer schon mitlaufende Außen – ein *outside*, das ebenfalls jeder Form des objektiven Wissens zugrunde liegt. Erst die Berücksichtigung dieses Außen macht begreiflich, dass und inwieweit soziale Voraussetzungen in der scheinbar rein wissenschaftlichen Produktion von Wissen eingeschrieben sind. Es macht so die hegemonialen Institutionen und Praktiken sichtbar, die das an die Peripherie gedrängte Wissen hervorbringen. Über den Prozess der Objektivierung seien nach Harding nun Außenseiter*innenpositionen kontinuierlich in Wissensprozesse zu berücksichtigen. Die Denkfigur der *outsiders within* stellt insofern dreierlei dar: erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt, konkretes Forschungsprogramm, wie auch normatives Postulat.

Hardings Konzept der *outsiders within* zur Objektivierung von sozialen Positionen weist zweitens einige inhärente Konstruktionsprobleme auf, die nachfolgend verhandelt werden. Von den vielfach gegen Harding geäußerten Kritiken zielen einige auf die Relativierung von sozial situiertem Wissen ab. Von Iris Mendel etwa wird der Vorwurf der Relativierung von Erfahrung formuliert. Dieser zielt darauf ab, dass die Standpunkttheorie nur als Methode der kritischen Positionierung funktioniere und dabei ohne Rückbindung an konkrete soziale Bedingungen verbleibe (vgl. Mendel 2015, S.86). Eine andere Kritik wendet sich gerade gegen eine essentialisierende Dichotomisierung von Erfahrung als Voraussetzung für Wissen. Diese Kritik, wie sie unter anderem von Alison Bailey (vgl. Bailey 1998, S.284) geübt wird, hebt auf eine zu strenge Reduktion auf Wissende und Nicht-Wissende ab. Diese schränke, so Bailey, die Bestimmung von marginalisierten sozialen Positionen angesichts einer von Harding postulierten Pluralität von Identitäten ein.

Unsere Kritik hingegen richtet sich gerade gegen Hardings Konzeption gesellschaftlicher Verhältnisse. Sie nimmt eine in doppelter Hinsicht vorschnelle Essentialisierung vor, die das Moment der Relationierung und Objektivierung von Wissensformen letztlich hintergeht. Diese Essentialisierung drückt sich zum einen in ihren Vorannahmen zu gegebenen objektiven sozialen Strukturen aus, wie die der männlichen Herrschaft oder des Eurozentrismus. Zum anderen zeigt sich Essentialisierung auch in Hardings Annahmen zu den Positionen der *outsiders within*: dass nämlich an erster Stelle und stets Frauen unterdrückt seien. Die eigentlich auf Verhältnisse abstellende Figur wird so in apodiktischer Weise über essentialisierte gesellschaftliche und wissenschaftliche Strukturen bestimmt.

Hier sei Harding zugute zu halten, dass sie Gegenbeispiele wie männliche Feministen oder ökonomisch Privilegierte gegen Klassenausbeutung anführt. Aber auch diese Beispiele bleiben insofern problematisch, als dass durch eine – vor allem politisch motivierte – Setzung periphere Positionen nicht per se als integrierend begriffen werden. Überdies können auch die einmal integrierten peripheren Positionen selbst dominant und zu wissenschaftlich-hegemonialen Perspektiven werden. Im Hinblick auf dieses empirische Szenario legt Harding keine systematische Antwort vor. Letztendlich wird so das Postulat einer Objektivierung der Verhältnisse zwischen *outsider* und *insider* insgesamt unterlaufen. Gleichzeitig werden dabei spezifische, unliebsame Erkenntnisweisen wie auch soziale Positionen praktisch ausgeschlossen.

Reflexivität

Des Weiteren entwirft Harding das Konzept der *strong reflexivity*, welches als Komplementärkategorie zur *strong objectivity* gedacht ist. Dieses fordert die Betrachtung des Erkenntnissubjektes – also des*der Forscher*in selbst – in einer reflexiven Weise, um die soziale Position der Forschenden mit dem Kontext der wissenschaftlichen Analyse zusammen zu bringen und zu reflektieren (vgl. Harding 1994, 180). Gleichwohl verwendet Harding keine besondere Energie auf eine genauere Auseinandersetzung mit dem Reflexionsbegriff. Sie grenzt ihre Haltung von Konzeptionen sogenannter „schwacher Reflexivität“ (Harding 1994, S.180) ab, die die Situiertheit von Wissen primär als zu lösendes Problem und nicht als zu nutzende Ressource begreifen. Reflexivität wird also für sie zur Ressource für eine objektivere Wissensproduktion.

Hier kann nun gegen Harding eingewendet werden, dass Reflexivität sich nicht auf subjektive Standpunkte begrenzen kann, sondern eine zuvor rekonstruierte, relationale Objektivierung voraussetzt. Harding kritisiert zwar andere Ansätze dafür, dass diese nicht die objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse zum Ausgangspunkt ihrer Reflexion nähmen. Darunter fasst sie zum Beispiel das *strong programme* der Wissenssoziologie (vgl. Harding 1994, S.179). Es stellt sich aber die Frage, inwieweit sie ihrer eigenen Forderung gerecht wird. Reflexivität muss eine objektivierte Position und damit ein objektiviertes Verhältnis von Wissensformen als Ausgangspunkt nehmen. Denn ansonsten besteht die Gefahr, dass lediglich auf Grundlage von als selbstverständlich empfundenen Gewissheiten reflektiert wird. Damit ist gemeint, dass eigene Haltungen und wahrgenommene Missstände von den Forschenden als gegeben betrachtet und eben nicht ins Verhältnis gesetzt werden. Hierin bestünde die eigentliche Objektivierungsaufgabe und Reflexionsgrundlage.

Ziel von Reflexion muss es also sein, die Partikularität des eigenen Erkennens und Wissens auf Grundlage von Objektivierung zu erkennen und anzuerkennen, um so ausgegrenzte, marginalisierte und periphere Positionen im Prozess der Wissensobjektivierung überhaupt erst integrieren zu können. Dabei handelt es sich um einen prinzipiell unabgeschlossenen Vorgang, bei dem objektive Struk-

turen eben nicht vorschnell als ungerecht, rassistisch, oder gerecht zu essentialisieren sind. Das bedeutet wiederum nicht, dass derartige Strukturen nicht existierten, aber sie sind deswegen noch lange nicht als objektiv bzw. objektiver als andere Strukturen zu vergegenständlichen. Eine solchermaßen fundierte Form der Reflexion ist ein unvermeidlicher Prozess jeder Wissensproduktion. Sie nimmt die für Harding so zentrale Idee des Außen ernst: dass nämlich wissenschaftliche Objektivität durch alternative Formen des Wissens zu modifizieren ist und erst auf diese Weise unverzerrter und schließlich objektiver sein kann.

Fazit

Unsere Argumentation hat gezeigt, dass *outsiders within* als erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt auf die Konflikthaftigkeit von objektiviertem Wissen und der beständigen reflexiven Modifikation desselben verweist. Das objektivierte, das heißt integrierte Wissen verweist bereits auf das reflektierte Wissen über periphere Positionen; es ist ihm immanent. Dieses Verständnis eines immanenten Spannungsverhältnisses von Objektivität und Reflexivität ermöglicht den Prozess der Wissensgenerierung. Es leitet die systematische Einbeziehung peripherer Positionen an, um eine relationale und insofern: unverzerrtere Wissensobjektivierung zu erreichen.

Abschließend sollen nun Aspekte der Hardingschen Theorie dargestellt werden, die sich (nicht nur) für eine feministisch orientierte Forschung zu bewahren und weiterzuentwickeln lohnen. Ausgehend von den Überlegungen zu Hardings erkenntnistheoretischem Ansatz, ihrem konkreten Forschungsprogramm, wie auch ihren normativen Postulaten werden anschließend einige Überlegungen skizziert.

Die Objektivierung von Außenseiter*innenpositionen anhand der Denkfigur der *outsiders within* stellt eine nicht letztbegründbare Entscheidung dar. Denn der Blick auf das Verhältnis von Innen und Außen und die Entscheidung eben jenes Verhältnis ins Zentrum der Wissensproduktion zu rücken, weist einen deutlichen normativen Impetus auf. Bei genauerer Betrachtung findet dieses Kardinalproblem der Sozialwissenschaft (Elias 2003; Bourdieu 1990; 2004) bei Harding jedoch eine produktive Wendung: Das Außen und Innen der Wissenschaft werden in ihrer aufeinander bezogenen Dynamik begriffen. Dies bedeutet, dass in der von Harding zugrunde gelegten Sozialfigur die soziale Voraussetzungshaftigkeit in wissenschaftlicher Produktion von Wissen immer schon angelegt ist, dass also jedes Innen bereits ein Außen impliziert wie auch jedes Außen nicht ohne ein Innen gedacht werden kann. Die sozialwissenschaftliche Forschung kann daran anschließend zumindest dazu beitragen, für die sich daraus ergebenden unterschiedlichen normativen Positionen zu sensibilisieren. Dies würde mindestens eine dreigliedrige Reflexion beinhalten: Erstens eine Reflexion bereits bezüglich der Rede von einem Außen selbst, zweitens hinsichtlich der normativen Kriterien die in der Bestimmung dieses Außen einfließen, sowie drittens hinsichtlich des normativen Umgangs mit einem zuvor bestimmten Außen.

Ein daran anschließender forschender Umgang könnte die methodologische Frage in den Fokus rücken, wer überhaupt in welcher Hinsicht eine Außenseiter*innenposition einnimmt. Nimmt man Hardings Anspruch ernst, wäre auf empirischer Weise zu untersuchen, wie sich Verhältnisse des Innen und Außen in einem jeweiligen gesellschaftlichen, historischen oder kulturellen Fall darstellen. Es müssen die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Parameter bestimmt werden, die das Verhältnis von Innen- und Außenseiter*in jeweils charakterisieren. Dabei wären auch üblicherweise ausgegrenzte, als hegemonial klassifizierte Methoden zu mobilisieren, was gerade Formen einer konstruktivistischen Statistik nicht ausschließt. Zum Gegenstand solcher Objektivierung gehören neben den sozio-kulturellen und wissenschaftlichen Merkmalen, auch die verschiedenen Reflexionsweisen der *insider*

und *outsider* selbst. Die solcherweise bestimmten Positionen wären dann Ausgangspunkte von Wissensprozessen, die das mit Außenseiter*innenpositionen verbundene Wissen im Prozess der Objektivierung zu berücksichtigen erlaubten. Die dabei notwendig kollaborative Weise der Wissensproduktion macht es zumindest prinzipiell möglich, gesellschaftliche Verhältnisse über soziale Positionen in die Wissenschaft zu integrieren.

Literatur

- Bailey, Alison. 1998. Locating Traitorous Identities. Toward a Theory of White Character Formation. *Hypatia* 13:283–298.
- Bourdieu, Pierre. 1990. *Animadversiones in Mertonem*. Robert K. Merton. London: Falmer.
- Bourdieu, Pierre. 1975. The specificity of the scientific field and the social conditions of the progress of reason. *Information (International Social Science Council)* 14:19–47.
- Bourdieu, Pierre. 2004. *Science of science and reflexivity*. Cambridge: Polity.
- Elias, Norbert. 2003. *Engagement und Distanzierung*, Hrsg. und übers. von Michael Schröter, bearb. von Johan Heilbron, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Harding, Sandra. 1990. *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Aus dem Amerikanischen von Michael Haupt. Hamburg: Argument Verlag.
- Harding, Sandra. 1992. After the Neutrality Ideal. Science, Politics and „Strong Objectivity“. *Social Research* 59:567–587.
- Harding, Sandra. 1993. Rethinking Standpoint Epistemology. What is „Strong Objectivity“?, In *Feminist Epistemologies*, Hrsg. Linda Alcoff und Elizabeth Potter, 49–82. New York: Routledge.
- Harding, Sandra. 1994. *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu*. Aus dem Englischen von Helga Kelle. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Harding, Sandra. 1995. „Strong objectivity“. A response to the new objectivity questions. *Synthese* 104: 331–349.
- Harding, Sandra. 1997. Comment on Hekman's 'Truth and Method. Feminist Standpoint Theory Revisited'. Whose standpoint needs the regimes of truth and reality? *Signs* 22:382–391.
- Harding, Sandra. 2004. (Hrsg.). *The feminist standpoint theory reader. Intellectual and political controversies*. New York: Routledge.
- Haraway, Donna. 1996. Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hrsg. Elvira Scheich, 217–248. Hamburg: Hamburger Edition.
- Mannheim, Karl. 1929. *Ideologie und Utopie*. Bonn: Cohen.
- Mendel, Iris. 2015. *WiderStandPunkte. Umkämpftes Wissen, feministische Wissenschaftskritik und kritische Sozialwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Simmel, Georg. 1908. Exkurs über den Fremden. In *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Hrsg. Georg Simmel, 509–512. Berlin: Duncker & Humblot.
- Singer, Mona. 2004. Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie. Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven, In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Hrsg. Ruth Becker, Beate Kortendiek, 285–294. Wiesbaden: Springer VS.
- Singer, Mona. 2005. *Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies*. Wien: Löcker.